

Zeige Deine Wunde: Das Stephanusfest 2020

1. Ein Kunstwerk von Beuys

„Zeige deine Wunde“ ist von Joseph Beuys ist die Kunstinstallation, die unsere aktuelle Coronakrise deutet, indem sie ein neuzeitliches „Memento mori“ verkörpert, das auf unser aller Krankheit, Schwäche, Alter und Sterblichkeit verweist. Beuys, dessen 100. Geburtstag wir im kommenden Jahr begehen werden, betrachtete den – in unseren Tagen leergefegten - öffentlichen Raum als „Krankenzimmer“, in dem der Betrachter seiner eigenen Vergänglichkeit gewahr wird, dem Schmerzensmann Christus gleich „seine Wunde“ offenbart – auf jeder Osterkerze werden fünf rote Wundmale gezeigt – und die eigenen Heilungskräfte wecken lässt. Das Werk wurde 1976 von Beuys im Kunstforum, heute Maximiliansforum, einer seit 1973 unter der Leitung des Lenbachhauses von verschiedenen Ausstellern genutzten Ausstellungsfläche in der Fußgängerunterführung Maximilianstraße, ausgestellt. So stolperte der Fußgänger mitten im hektischen Alltagsgetriebe auf einen großen, klinisch anmutenden Raum, in dem sich u.a. zwei Leichenbahnen, mit Fett gefüllte Zinkblechkisten, ein Fieberthermometer und ein Reagenzglas mit Vogelschädel befanden. Zwei schwarze Schultafeln waren in Kinderschrift von Beuys mit Kreide bemalt: „zeige deine Wunde“. Der Künstler erklärte zu seiner Rauminstallation: „Zeige deine Wunde, weil man die Krankheit offenbaren muß, die man heilen will. Der Raum [...] spricht von der Krankheit der Gesellschaft.“ Das Kunstwerk bleibe nicht bei der Verwundung stehen; es enthalte darüber hinaus „Andeutungen, daß die Todesstarre überwunden werden kann.“ Etwas sei „angelegt, das, wenn man genau hinhört, einen Ausweg weist.“ Jeder kann heute im Münchener Lenbachhaus dieser Erfahrung von vor 44 Jahren nachspüren, auch weil Bayern in der Coronakrise derzeit besonders verwundet ist.

2. Ein ganzes Jahr als schwärende Wunde

Jahr 2020 neigt sich dem Ende entgegen. Es wird in die Geschichtsbüchern als das „Jahr der Pandemie“, als „Coronajahr“ also, eingehen. Neben all den unzähligen Geschichten der individuellen Vulnerabilität, den schier unerträglichen Bildern von verwundeten Geschöpfen, von bis an ihre Erschöpfung gehenden Ärzten und Pflegekräften, den Photos von Massentests und Massengräbern, werden es vielleicht auch die beiden Päpste ins kollektive Gedächtnis eines wahrlich verwundeten Jahres 2020 schaffen. Papst Franziskus hat am 27. März um 18 Uhr alleine auf dem menschenleeren Petersplatz den eucharistischen Segen „Urbi et orbi“ gespendet – Trost in schwerer Zeit. Dieses Trostbild hat seinen Platz neben dem von Krankheit gezeichneten Papst Johannes Paul am Karfreitag 2005 und dem vom Wind aufgewehten Evangelium während des Requiems für Johannes Paul: Der in weiß gekleidete Papst mit der Monstranz zwischen Pestkreuz und Schutzmadonna, wacklig auf den Beinen, segnet die unsichtbar anwesende Weltbevölkerung: Vera Icona! Das wahre Bild des Menschen auch in Coronazeiten hat uns dieser Papst zurückgegeben: Wir sind Gottes geliebte Kinder.

Papa Benedikt hat kurz vor dem Johannisfest seinen todkranken Bruder Georg, den Gott am 1. Juli heimrief, in Regensburg besucht und uns zum Abschied gesegnet; sein Lächeln, zum letzten Mal in seiner geliebten Heimat zu sein, überstrahlte alle Hiobsbotschaften in unseren

gebeutelten Land. Was wir erst im Nachhinein erfuhren: Benedikt war selbst schon an Herpes Zoster erkrankt. Sein eigenes Leiden stellte er also hintenan, um seinem Bruder vor dessen Segnung des Zeitlichen beizustehen.

Ein Jahr vieler Wunden. Jedes Kind kennt mittlerweile die „AHA-Regel“, ergänzt durch den Hinweis, zum Abstandhalten, zur Einhaltung der Hygieneregeln und zur Atemschutzmaske komme zwingend noch das regelmäßige Lüften hinzu. Mir kommt etwas zu kurz, welcher Widerspruch darin liegt, nun auch am Ende des Coronajahres Weihnachten „steril“ feiern zu müssen. Ostern haben viele ja noch ertragen; aber die Adventszeit, das große Familienfest Weihnachten und den Jahreswechsel in Quarantäne verbringen? Das schlägt tiefere Wunden als in der Passionszeit, zumal die dunkle Jahreszeit ihr übriges dafür tut, Melancholie zu fördern. Weihnachten ist das Gegenteil der „AHA-Regel“: In der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember gibt es nämlich eine Zäsur, die so viel Nähe beinhaltet, dass Masken und Desinfektionsmittel als „äußere sakramentale Zeichen“ in krassestem Gegensatz zum tradierten Inhalt der Frohbotschaft stehen. Im „Hohen Advent“ stellt uns die Liturgie der Kirche das Christkind vor Augen, das als „nahegekommenes Reich Gottes“ greifbar nahe ist, bald geboren wird und in den O-Antiphonen begrüßt wird. Der Richter am Lebens- und Zeitenende ist niemand Geringeres als dieses zu Bethlehem geborene Christkind, das uns umfassen, Herzen, küssen will (wie es im Lied „Es kommt ein Schiff geladen“ treffend heißt) – so wie der barmherzige Vater seinen verlorenen Sohn umarmt, herzt und küsst. Wir dürfen diesen „Skandal“ eines sterilen Weihnachtsfestes daher nicht schön- oder kleinreden.

3. Das Stephanusfest als Wunde in der Weihnachtsoktav

Eine liturgisch passende Möglichkeit, die Wunden des zu Ende gehenden Jahres in das Weihnachtsfest zu integrieren, stellt das Fest des Märtyrers Stephanus dar, also das Patronatsfest unserer Sankt-Stephanus-Kirche in Mümmelmannsberg; vor genau 50 Jahren, am 30. September 1970, legte Helmut Schmidt bekanntlich den Grundstein für diesen Hamburger Stadtteil. Schon immer verwunderte die Gläubigen, dass aus dem strahlenden Freudenweiß der Weihnacht so schnell am zweiten Feiertag das blutgetränkte Rot werden konnte – mit den todernsten Lesungstexten des Stephanusfestes, die so gar nicht zu den Krippen- und Wiegenliedern passen wollten – außer man wählte die fünfte und sechste Strophe des Liedes „Es kommt ein Schiff geladen“, in denen es heißt: „Und wer dies Kind mit Freuden umfassen, küssen will, muß vorher mit ihm leiden groß Pein und Marter viel, danach mit ihm auch sterben und geistlich auferstehn, das ewig Leben erben, wie an ihm ist geschehn.“ Störende Gedenktage sind immer wie der berühmte Zeigefinger des Täufers („Seht das Lamm Gottes!“): Sie verlassen den Raum des Gewohnten, um auf Außergewöhnliches hinzuweisen – sind also ein „Luftwechsel der Empfänglichkeit“, wie Ernst Barlach vor fast 100 Jahren über die Erwartungen an seine Kunst schrieb: „Ein wenig Sorge vielleicht, darum, daß das weithin gerne Verschwiegene nicht vergessen werde; daß ich mich mit dem Bewahren solcher speziellen Dinge befasse, die da um die Wette verkommen, deren Elend niemand's Kummer ist.“ Ein „blutiges Stephanusfest“ ist wie eine Wunde im weihnachtlichen Kalender, die gerade in diesem Jahr Beachtung verdienen sollte, und die an einen blutroten Faden erinnert, der von der Steinigung des Stephanus hin zur gegenwärtigen Pandemie führt.

4. Die Osterkerze und ihre fünf roten Wundmale

Zu Beginn des Gottesdienstes zum Patronatsfest am 26. Dezember um 9 Uhr werde ich in unserer Stephanuskirche den Ritus der Osternacht, den die meisten Gläubigen erstmalig nicht persönlich erleben durften, erneuern („Wiederholungen“ gibt es bekanntlich in der Liturgie nicht, sondern stets nur Steigerungen – ähnlich wie das wunderschöne Wort „Ich liebe Dich!“ auch niemals die Entgegnung erfahren würde: „Das hast Du mir aber schon einmal gesagt!“) und die fünf blutroten Wachsnägel, die für die fünf Wundmale Jesu stehen, in das Kreuz der Osterkerze stechen. Der Priester spricht bei diesem Ritus: "Christus, gestern und heute, Anfang und Ende, Alpha und Omega. Sein ist die Zeit und die Ewigkeit. Sein ist die Macht und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen." Beim Einstechen der Nägel folgt die große Deutung des gesamten "Jahres der Vulnerabilität 2020": "Durch seine heiligen Wunden, die leuchten in Herrlichkeit, behüte uns und bewahre uns Christus, der Herr, Amen." Beim Entzünden der Kerze heißt es dann: "Christus ist glorreich auferstanden vom Tod. Sein Licht vertreibe das Dunkel der Herzen."

Die "fünf Wunden Christi" beziehen sich auf die Wunden, die der Gekreuzigte durch die Kreuzigung erlitten hat - eine für jede Hand und jeden Fuß sowie der Lanzenstoß in seine Seite. Die Verehrung der fünf Wunden wurzelt in der Mystik des Mittelalters, in der Passionsfrömmigkeit vor allem in der Glaubenswelt der Heiligen Bernhard von Clairvaux und Franz von Assisi. Franziskus ist der erste Heilige, von dem berichtet wird, er habe die Kreuzigungswunden Christi getragen; Padre Pio ist mit den Wundmalen mittlerweile zum Volksheiligen Italiens geworden. Von Klara von Assisi und Gertrud von Helfta sind mehrere Gebete erhalten, die die fünf Wunden Christi meditieren. Der Dominikanerorden pflegte ab dem 13. Jahrhundert ein eigenes Fest der Seitenwunde Christi, aus dem später das Hochfest des Heiligsten Herzens Jesu hervorging. Ältere liturgische Kalender enthielten die Feste der fünf Wunden und der Dornenkrone Jesu Christi, die am ersten und zweiten Freitag im März begangen wurden. Jede Osterkerze zieren deshalb traditionell fünf zum Kreuz gesetzte Wachsnägel, die für die fünf Wunden Jesu stehen. In älteren Liturgien wurden fünf Weihrauchkörner als Symbol der Wunden eingesenkt, die „im Grabe mit wohlriechenden Specereien einbalsamiert worden sind“. Bei der Weihe eines Altares wird dieser – oft durch eingeritzte kleine Kreuze gekennzeichnet - an fünf markanten Stellen, die die Wunden versinnbildlichen, mit Chrisam gesalbt, und man entzündet dabei Weihrauchkörner. Die Erneuerung des altehrwürdigen Ritus aus der Osternacht stellt das Jahr 2020 unter das Deutewort Jesajas, der vom leidenden, verwundeten Gottesknecht schreibt: „Aber er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen. Wir meinten, er sei von Gott geschlagen, von ihm getroffen und gebeugt. Doch er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt. (Jes 53,5).“ Gibt es ein passenderes Gebet zu Weihnachten als dieses: „Durch Deine Wunden, Jesus, sind wir alle geheilt“?

Der österliche Ritus der Wundmale bindet zudem Weihnachten eng an die Passionszeit an, die ja in diesem Jahr immer noch andauert; Krippe und Kreuz gehören zusammen, beide tragen gleiche Nägel. Der Wegnahme folgt die Liebe immer; so überschrieb der Jesuitenpater Michael Schneider seinen Nachruf auf den Kölner Professor Wilhelm Nyssen. Vom Heiligen Bonaventura stammt der Satz: „Ablationem sequitur amor semper - Der Wegnahme folgt die Liebe immer.“ Ablatio - Wegnahme - und amor – Liebe – sind die zentralen Bilder jeder Passionszeit. Verzehrt vom Feuer der Liebe zum Bild, das er in sich trägt, muss ein Wort- und Bildhauer wie Ernst Barlach entfernen, wegnehmen, um aus einem vorläufigen Wort- oder Steinblock das endgültige Bild herauszumeißeln. In der Wegnahme, nicht im Hinzufügen vollzieht sich die Wandlung des

Wortklotzes bzw. des Skulptursteins in das Bild. Skulpturen entstehen durch Ablatio; die ursprünglich differenzierte Bedeutung – eine Skulptur entsteht durch Hauen und Schnitzen, eine Plastik dagegen durch Auftragen von Material und Modellieren – ist heute leider nur noch selten im Sprachgebrauch anzutreffen. „40 Tage ohne“ überschreiben die Kirchen die Fastenzeit vor Ostern. In jeder Passionszeit sind die Hungertücher bekannt, die vor Kreuze und Bilder gehängt und oft reich verziert wurden, damit zu Ostern alle Sinne nach diesem Entzug neu geschärft sein mögen. Der Wegnahme folgt die Liebe immer – was niemand geahnt hat, dass jetzt wirklich die ganze Welt ausnahmslos und religionsübergreifend weit über Ostern hinaus eine Fasten- und Passionszeit durchlebt und durchleidet, zurückgeworfen auf das Private, dem öffentlichen Leben und „wildem Treiben“ pflichtmäßig entsagend, nicht enden wollende Fast- und Abstinenztage im wahrsten Sinne des Wortes. Tage wie ein immerwährender Karfreitag – still und klar. Sankt Stephanus, ora pro nobis.

5. Wunde im Glauben: Warum lässt Gott uns leiden?

Das Stephanusfest verbindet die Karwoche mit dem Weihnachtsfest. Wer an der Krippe kniet, steht unter dem Kreuz. „Warum?“ schreien viele in diesem Coronajahr gen Himmel, auch weil sie vor den Scherben ihrer Existenz stehen, finanziell nicht weiter wissen oder ihr altehrwürdiges Gewerbe aufgeben mussten. Die Zahl der Suizide wird sehr hoch sein, Gott sei es geklagt. Die Leidfrage hat deshalb am 26. Dezember ihren richtigen Platz. Wie viele Menschen verlieren ihren Glauben, weil sie nicht verstehen können, weshalb uns ein Gott der Liebe leiden lässt. Maria bietet uns die Antwort als Pietá: Sie trägt den Gekreuzigten in ihrem Schoß. Dadurch stellt die Frage nach dem „Warum“ nicht länger Gott infrage, sondern wir stellen mit Maria diese Leidfrage Gott – und Gott schenkt uns seinen Sohn, der mit uns leidet und unser Trost wird. Mit Dietrich Bonhoeffer können wir deshalb zur Jahresneige singen: „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand.“ Die Antwort auf die so bittere Theodizeefrage wird uns also nicht theoretisch gegeben – Hiob verzweifelte schier an den theoretisch möglichen Antwortversuchen auf die Frage nach dem letzten Grund für all seine Lebenswunden -, sondern personal: Wir finden Gottes Antwort auf alle Ölbergschreie dieser Welt, weshalb uns Gott verlassen habe, in der Krippe liegen und am Kreuz hängen. So sehr liebt Gott seine Schöpfung, dass er zu unserem Trost persönlich in unser Leben tritt, sich all seiner Gewalt entäußert (wie aktuell in Zeiten aufzuarbeitenden Machtmissbrauchs kirchlicher Würdenträger) und uns bettelarme Geschöpfe in heiligem Tausch zu einer Königshochzeit einlädt, in der die Dornenkrone Jesu gewandelt wird in einen Lorbeerkranz bzw. eine Krone persönlichen Mitleidens Gottes, die er dem verwundeten Geschöpf behutsam aufsetzt; das Kirchenlied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ deutet Weihnachten ja genau auf diese mystisch-innige Weise. Im evangelischen Schweden hat sich bis heute der Brauch erhalten, am 13. Dezember das Fest der „Lichtbraut“ (Lucia bedeutet „die Leuchtende“) zu feiern. Weiß gekleidete Mädchen tragen einen Kranz mit brennenden Kerzen auf dem Kopf, einen zweiten in den Händen. Zu Epiphanie, dem Höhepunkt der Weihnachtszeit, ziehen die Kinder als Sternsinger, in Königsgewänder gekleidet und mit Kronen auf dem Haupt, von Haus zu Haus und offenbaren – den Luciamädchen gleich - jedem Zeitgenossen, worum es in der Taufe geht: Wir ohnmächtige Kreaturen sind alle Könige, Priester und Propheten, weil der himmelreiche Gott zu unseren Gunsten auf seine Königswürde verzichtet. Jeder Kinderwagen wird so zu einer Krippe,

und Erlösung geschieht durch hautnahe Zuwendung, Umarmung und Liebkosung. Die steinernen Krüge für die Unmengen an Wasser, die Jesus auf der Hochzeit zu Kana in Wein wandelt, können aus gutem Grund als Lakrimarien gedeutet werden, in denen alle Tränen auch dieses „Jahres der Wunden 2020“ vom „sympathischen“, also „mit uns leidenden“ Gott behutsam gesammelt werden, ohne dass ein Tropfen verlorenght.

Einer, der in seinem Leben unfassbar viel Leid schauen musste, war Paul Gerhardt. In Kursachsen hatte Familie Gerhardt unter den Folgen des Dreißigjährigen Krieges, konkret unter Hungersnot, Seuchen und Übergriffen von Soldaten, zu leiden. 1619 starb Paul Gerhardts Vater, 1621 seine Mutter. In Wittenberg, wo viele Menschen vor den Folgen des Dreißigjährigen Krieges Zuflucht gesucht hatten, wütete im Jahr 1636/37 die Pest; das Kirchenamt – Paul Gerhardts Bleibe in diesen Jahren - musste für die Pesttoten eigene Sterbebücher anlegen. Paul Gerhardts nahe gelegene Geburtsstadt wurde am 11. April 1637 von schwedischen Soldaten vollständig zerstört. Am 7. November 1637 rief Gott Gerhardts Bruder Christian zu sich. Am 11. Februar 1655 heiratete Paul Gerhardt Anna Maria Berthold. Im Jahr darauf bekam das Paar eine Tochter, Maria Elisabeth, die bereits ein halbes Jahr später starb; von weiteren vier Kindern verstarben drei (Anna Catharina, Andreas Christian und Andreas) viel zu früh. Als einziger überlebte Gerhardts Sohn Paul Friedrich seine Eltern. Nach Paul Gerhardts Weigerung, das Toleranzedikt zu unterzeichnen, verfügte der Kurfürst am 4. Februar 1667 die endgültige Entlassung Gerhardts, der fortan ohne Einkommen war. In Lübben schließlich wirkte und lebte er bis zu seinem Tod im 70. Lebensjahr am 27. Mai 1676 in bescheidenen Verhältnissen. Wieviel Leid mussten Gerhardts Augen schauen? Alle, die meinen, heute seien „nie dagewesene Schreckenszeiten“ und die ein lautes „Warum?“ gen Himmel schreien, sollten sich dieses Patrons mit wachen Augen von vor 400 Jahren erinnern, dem wahrlich alles schicksalhaft genommen wurde – und der im Angesicht des Leids die Kirchenlieder gedichtet hat, die wir alle kennen. In ihnen will uns Gerhardt Trostbilder anvertrauen, die heilen und bergen können, die Wunden verbinden helfen. In seinem Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“, das wir am Stephanusfest zur Danksagung singen werden, finden wir die Worte: „Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und lass mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot.“ So, wie Paul Gerhardt „seinen Tröster Jesus“ je neu erblickt hat und dadurch im Leid nicht Gott infrage gestellt, können auch wir am Jahresende Gott die Leidfrage von Angesicht zu Angesicht stellen, unsere Wunden in den Wunden Jesu bergen und am Ende beten: „Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll dich fest an mein Herz drücken. Wer so stirbt, der stirbt wohl.“

6. Wiedersehen in wundgeliebten Händen: Der Heilige Thomas

Im Johannesevangelium heißt es (Joh 20,19–29):

„Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen. Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.

Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Das Stephanusfest 2020 erinnert auch an den Apostel Thomas. Thomas ist nicht der Zweifler, als der er landläufig in unzähligen Predigten zur Erstkommunion dargestellt wurde. Vielmehr ist Thomas der Patron aller Verwundeten. Er hat Tiefgang, gibt nichts auf's Hörensagen, will seine eigene Gotteserfahrung machen. Er will seine verwundeten Hände in die wundgeliebten Hände des Auferstandenen legen. Dadurch wird Thomas zum Vorausbild unserer Auferstehung: Genau die Erfahrung, die Thomas geschenkt wird, werden wir machen dürfen, wenn wir eines Tages das Zeitliche segnen werden. Es bietet sich an, Ernst Barlachs „Wiedersehen“, 1930 als Bronzeweck entstanden, als Trostbild zum Jahresausklang 2020 im Herzen zu tragen, weil Barlach genau diese Szene aus dem Johannesevangelium vor Augen hatte, als er das Werk mit den Maßen 48 cm in der Höhe, 19 cm in der Breite und 12 cm in der Tiefe schuf. Das Originalwerkmodell ist in zwei Teile, d.h. in die beiden einzelnen Figuren zerschnitten. Tom Crepon schrieb dazu in seinem Buch „Leben und Leiden des Ernst Barlach“: „Das Wiedersehen, die Wiederbegegnung von Christus mit dem ungläubigen Jünger Thomas, dem er sich zu erkennen gegeben hat. Jesus richtet seinen Jünger auf, stärkt seinen Glauben. Bei keiner anderen Figurengruppe ist der Bezug der Teile aufeinander so groß. Sie sind voneinander abhängig, - im Formalen wie im Ideellen. Gerade dieses Werk wird von den Nationalsozialisten mit einem geradzur irrationalen Haß verfolgt, und Kunstfreunde müssen 1937 ein trauriges Wiedersehen mit der Plastik auf der Ausstellung ENTARTETE KUNST feiern [...]“.

Als Gebet werden wir am Stephanusfest Pfarrer Hans Naczenskis Gedicht wählen, das dieser als großer Barlachkenner in Güstrow verfasste: „Ein Wiedersehen nach des Todes Zagen, ein Wiedersehen nach der letzten Nacht, ein Wiedersehen, nun nicht mehr zu fragen, und nur zu schauen, was das Licht gebracht. Ein Wiedersehen in wundgeliebten Händen, ein Wiedersehen vor sorgendem Gesicht, ein Wiedersehen, das zwei Menschen fände in des Glaubens fester Zuversicht. Ein Wiedersehen, das uns alle eine, ein Wiedersehen am dem Riss der Zeit, ein Wiedersehen, das der Spuren keine als nur der Liebe trüge für die Ewigkeit.“

7. Ein Silvesterbrauch

„Kintsugi“ ist ein Neujahrsbrauch und meint einen „vergoldeten Neuanfang des Jahres“. „Kintsugi“ stammt aus Japan und bedeutet „Goldreparatur“; sollte eine wertvolle Schale aus Keramik zerbrechen, werden die Scherben kunstvoll zusammengefügt, so dass die Bruchstellen zusätzlich zum Kitt und Lack auch Goldstaub erhalten. Jeder Alleinstehende, jedes Familienmitglied könnte also an Silvester eine eigene, individuell gefertigte, mit dem eigenen Namen und der Jahreszahl 2020 versehene Keramikschaale zu Boden werfen, um Neujahr die „Goldreparatur“ durchzuführen und der kostbaren Jahresschale einen besonderen Ganzjahresplatz in der Wohnung zu geben. So weiß jedes Kind, was der Jahreswechsel aus tiefer

Verwundung heraus bedeutet: Ich bin gebrochen, habe im alten Jahr vieles überstanden; um ganz und heil ins neue Jahr zu gehen, um neu gefüllt werden zu können mit Begegnungen und Erfahrungen, bedarf es des Segens Gottes („Christus mansionem benedicat 2021“), seiner Umarmung in wundgeliebten Händen, vieler Mühe und Zeit – aber genau das macht mich einzigartig; ich bin ein Unikat, ein Original mit goldenen Wunden.

Gottes reichen Trost wünscht im Namen unseres Pfarrteams Ihr und Euer Pfarrer Felix Evers.